

Was verleiht dem Menschen Würde?

*Vortrag von Bischof Norbert Trelle
zum Neujahrsempfang des Diözesanrates der Katholiken
am 13. Januar 2007*

Verehrte Frau Meyer,
sehr geehrte Damen und Herren des Vorstands,
sehr geehrte Mitglieder des Diözesanrates,
sehr geehrte Gäste,
liebe Schwestern und Brüder!

In knapp einem Monat, am 11. Februar kann ich den Jahrestag meiner Einführung als Bischof von Hildesheim begehen. Noch vor Vollendung meines ersten Jahres in der Verantwortung für unser Bistum - das schönste in Deutschland, wie ich mittlerweile lernen konnte - darf ich heute zu Ihnen sprechen. Herzlich danke ich Ihnen für die Einladung, den Festvortrag beim Jahresempfang des Diözesanrates der Katholiken zu halten. Als ein Gremium, das sich in besonderer Weise dem Laienapostolat und damit dem Wirken der Getauften im öffentlichen Leben verpflichtet fühlt, interessiert sich der Diözesanrat natürlich in besonderer Weise für jene Fragestellungen, die eine gesellschaftliche Relevanz besitzen. Deshalb habe ich als Thema für meinen Vortrag den viel beschworenen, aber nach meinem Eindruck nicht selten allzu wenig reflektierten Begriff der Würde gewählt. Ich werde versuchen, Ihnen heute einige Gedanken zur Beantwortung der Frage vorzustellen, was denn dem Menschen eigentlich Würde verleiht (I. und II.). Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen will ich dann auch Richtungen aufzeigen, wie sich die Bestimmung dieses Begriffs für das gesellschaftliche Handeln der Kirche und im besonderen das Apostolat der Laien auswirken könnte und müsste (III.).

I.

Der evangelische Pastor und Aufklärer Johann Gottfried Herder beschreibt an einer Stelle seiner „Briefe zur Beförderung der Humanität“ (Band 2, hg. von Heinz Stolpe, Berlin-Weimar 1971, S. 32) die einzelnen Sinnesorgane. Am Ende zieht er den Schluss, dass dem Auge eine ganz besondere Rolle im Konzert der menschlichen Sinne zukomme: „Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der hellste Sinn; er umschreibt, teilt, bezirkt und übt die Messkunst für alle seine Brüder.“ Dieses Wort des deutschen Philosophen bringt zum Ausdruck, was der Volksmund in etwas griffigerer, „augenfälliger“ Weise anders formuliert, wenn er sagt, dass der Mensch ein „Augentier“ sei.

Und es stimmt: Wir nehmen unsere Umwelt zuallererst mit unseren Blicken wahr. Das ist nicht nur eine philosophische Einsicht. Längst haben das auch die Management-Coaches und Rhetorik-Trainer begriffen. Sie legen in ihren Seminaren über Präsentations- und Moderationstechniken ein Hauptgewicht auf die verschiedenen Arten der „Visualisierung“, d.h. die vielfältigen Möglichkeiten, mit denen Informationen für die Wahrnehmung durch das Auge aufbereitet werden können. – Die Tatsache, dass ich Ihnen heute nicht mit einer PowerPoint-Präsentation oder einer Moderationswand und farbigen Karten aufwarte, nehmen Sie bitte nicht zum Anlass, an der Richtigkeit dieser Aussage zu zweifeln...

Das Auge als erstes Sinnesorgan, der Blick als bestimmendes Medium der Wahrnehmung – dies gilt bei weitem nicht nur für die zunächst wertfreie Aufnahme neutraler Informationen. Auch im Hinblick auf die zwischenmenschliche Kommunikation kommt dem Sehen, dem

Anblicken eine ganz wesentliche Bedeutung zu. Das gilt im Positiven wie im Negativen. Persönlichen Kontakt zu einem anderen Menschen nehmen wir gewöhnlich zuerst durch den Blick auf. Nicht umsonst spricht man von der berühmten „Liebe auf den ersten Blick“. Die gibt es natürlich nicht, das Gemeinte ist aber durchaus richtig: Der erste optische Eindruck, den wir von einem anderen Menschen gewinnen, wird unsere Beziehung zu diesem Menschen prägen, entscheidet über Sympathie oder Antipathie, beeinflusst unsere weitere Kontaktaufnahme.

Diese Einsicht lässt sich auch anders wenden. So kennen die Mönchsväter und andere geistliche Schriftsteller die Vorstellung der „modestia oculorum“, d.h. der „Bescheidenheit der Augen“, die sie als die Voraussetzung für ein gelingendes geistliches Leben bezeichnen. Damit meinen diese spirituellen Meister, dass nur *der* Mensch Gott wirklich näher kommen kann, der gelernt hat, die Gabe des Sehens so zu gebrauchen, dass sie ihm hilft, Gottes Spuren in den Menschen und den Dingen zu entdecken, die ihn umgeben. Nicht alles, was sich dreist in unser Blickfeld drängt, nicht alles, was wir in unserer unmittelbaren Umgebung und noch viel weniger das, was wir „fern-sehen“ können, dient uns wirklich dazu, uns selbst, unsere Persönlichkeit und unsere Beziehungsfähigkeit zu den anderen Menschen und zu Gott zu entwickeln.

Im Gegenteil. Das, was ein Mensch anschaut, kann auch eine negative Macht über ihn gewinnen. Ich brauche nur kurz an den Amoklauf von Emsdetten im November letzten Jahres zu erinnern... Die Diskussion darüber, inwieweit die Darstellung und damit das Anschauen von Gewalt bei sogenannten „Killer“-Computerspielen zu dieser Tat geführt haben, dauert an. Und sie sollte notwendig auch gewaltverherrlichende Darstellungen in anderen Medien einschließen – etwa die Video-Clips mit Bildern von Folter und Hinrichtungen, die sich Schüler auf die Displays ihrer mobilen Telefone laden. Ende des letzten Jahres hat mich auch die wenig sensible und verantwortungsvolle Art und Weise erschüttert, wie viele Medien mit den Video-Bildern umgegangen sind, die bei der Hinrichtung des irakischen Diktators Saddam Hussein aufgenommen worden waren.

Der Hinweis auf die negative Bedeutung dieser medialen Einflüsse reicht sicher nicht aus um den Amoklauf von Emsdetten und andere vergleichbare Gewalttaten hinreichend zu erklären. Sie erwachsen aus einem komplexen Geflecht von Veranlagung, Erziehungsfehlern, mangelnder Aufmerksamkeit, äußeren Einflüssen und tragischen Zufällen – nicht zu reden von dem Anteil persönlicher *Schuld*, der in der öffentlichen Wahrnehmung und der gesellschaftlichen Erklärungsnot leicht vergessen wird. Dennoch meine ich, dass der *Blick* des Menschen, der sich beständig Bildern aussetzt, die sinnlose Gewalt, ungeschützte Brutalität, rücksichtsloses Quälen und Töten von Menschen zeigt, abstumpfen und damit die Fähigkeit zu echter Beziehung und Kommunikation erheblich eingeschränkt wird.

Und das ist nur die eine Seite der Medaille. Nicht nur der Betrachter von menschenverachtenden Bildern schadet sich selbst, behindert sich in seiner Entwicklung und in der Entfaltung seiner Persönlichkeit. Mit seinem Blick greift er mittelbar, d.h. durch die visuellen Medien vermittelt, auch in das Leben, in die Persönlichkeit, in die Würde anderer Menschen ein. Dass „Blicke töten können“, wie es der Volksmund weise andeutet, gehört zu den allgemeinen menschlichen Erfahrungen, die wir alle teilen. Es gibt einen verächtlichen Blick, den man jemandem zuwerfen kann; der einem anderen zeigen kann, dass er unerwünscht ist, dass er nicht hineinpasst in diesen oder jenen Kreis von Menschen, die von sich meinen, durch irgendein sekundäres Merkmal ihres Daseins auf besondere Weise qualifiziert zu sein. Dieser abfällige Blick kann einen Menschen tief verletzen, kann einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Entwicklung einer Biographie nehmen.

Aber Blicke können auch auf andere Weise töten. Der Mensch kann mit seinen Blicken einen anderen Menschen zum Objekt machen, ihn unter die Dinge erniedrigen, die er benutzt; ihn – wie Kant (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: AA IV 429) in der dritten Fassung seines „Kategorischen Imperativs“ formuliert – nicht „zugleich als Zweck“, sondern „bloß als Mittel“ brauchen, um das eigene Leben angenehmer, interessanter oder spannender zu gestalten. Die inflationäre Verbreitung von Pornographie durch das Internet ist mehr als eine eben hinzunehmende Folge der Globalisierung. Sie ist ein Zeichen für den immer mehr verrohenden Blick, für einen immer sorgloseren Umgang der Menschen, vor allem der Männer, mit dem Eingriff in die Personalität und Intimität anderer Menschen. Auf einer ganz anderen Ebene gelagert, aber in dieselbe Richtung weist auch das mediale Interesse am Leben der wirklichen oder ausgedachten Stars, das immer groteskere Formen annimmt. Nicht selten wird gegen diese Vorwürfe das Argument erhoben, die menschlichen Freiheit und Selbstbestimmung erlaubten es jedem, nach seinem eigenen Willen mit seiner Intimität umzugehen, sie gegebenenfalls auch bewusst aufzuheben, um damit persönliche oder finanzielle Vorteile zu erlangen. Diese menschliche Autonomie im Umgang mit der eigenen Intimität hat meines Erachtens da ihre Grenzen, wo Menschen beginnen, sich – mit oder ohne ihr Wissen – selbst nicht mehr ernst zu nehmen. Ganz abgesehen davon, dass diese Aufhebung von Intimität wiederum die Intimsphäre anderer verletzen kann, deren Blicken sie sich bewusst ausliefert.

II.

Wenn wir uns nun von diesen Überlegungen über die Bedeutung des menschlichen Blickes in seinen vielfältigen Facetten nun wieder zu unserer Ausgangsfrage „Was gibt dem Menschen Würde?“ wenden, dann stellen wir fest, dass wir schon einiges zu einer möglichen Antwort auf diese Frage zusammengetragen haben. Einen Menschen mit Würde behandeln hieße dann, ihn mit einem Blick anschauen, der ihm gerecht wird; der ihn in seiner Ganzheit wahrnimmt; der nicht vorschnell einen Aspekt herausgreift; der den anderen nicht zuerst oder gar ausschließlich mit den Eigenschaften wahrnimmt, die als nützlich und profitabel angesehen werden, für wen auch immer. In manchen Fällen müsste das auch heißen, den anderen Menschen überhaupt anzuschauen, ihn überhaupt eines Blickes zu würdigen, den Blick nicht abzuwenden, auch wenn das Bild nicht meinen Erwartungen entspricht, wenn es mich herausfordert oder sogar abstößt. Kurz gesagt: Jemanden mit Würde behandeln hieße dann, ihm mit Respekt zu begegnen. Auch dieses im Deutschen nicht mehr sehr gebräuchliche Wort, „Respekt“, weist zurück auf meine Ausgangsüberlegung. „Respekt“ kommt vom lateinischen „respectus“ und das heißt „das Zurückblicken“.

Aber warum? Warum schulden die Menschen einander „Respekt“, schulden die Menschen einander einen Blick, der den anderen wirklich anschaut, der ihm sein Menschsein lässt und zu entfalten hilft?

Unsere Verfassung definiert in Art. 1 GG – Gott sei Dank – : „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Der Satz klingt wie ein Dogma, wie ein Glaubenssatz – das erste und vielleicht auch letzte Gebot der deutschen Zivilreligion. Seine dogmenartige Aussage bleibt aber merkwürdig fade und leer, wenn nicht klar wird, woher diese Würde kommt und worin ihr Anspruch auf Unantastbarkeit begründet ist.

Wenn Würde heißt, den anderen Menschen mit einem Blick anzuschauen, der ihm sein Menschsein lässt und entfalten hilft, dann kann unsere Frage nach dem, was dem Menschen Würde gibt, dann kann diese Frage nach dem Grund und der Begründung der Menschenwürde, die von der Formulierung unserer Verfassung ja noch nicht beantwortet wird, auch anders gestellt werden: Woraus bekommt dieser menschliche Blick seine Kraft und die richtige Orientierung?

Meine Antwort und die Antwort des Glaubens auf diese Frage lautet: Jeder Mensch steht im Blick des unbedingt liebenden Gottes. Das ist einer der wesentlichen Inhalte der Offenbarung, die uns in Jesus Christus geschenkt wurde. Achten Sie einmal darauf: Wenn die Bibel davon spricht, wie Jesus Menschen begegnet, dann legt sie oft einen Akzent darauf, wie Jesus die Menschen anschaut. Für mich sind das anrührende und faszinierende Stellen des Neuen Testaments, wenn Jesus den Simon anblickt, bevor er ihm den neuen Namen Kephas-Fels gibt (Joh 1,42), wenn er den reichen Jüngling ansieht, „weil er ihn liebte“ (Mk 10,21), oder wenn er Petrus ansieht, als der ihn verleugnet hat, und Petrus in Tränen ausbricht (Lk 22,61).

Dieses Angeblicktwerden in Liebe ist sowohl notwendige Voraussetzung als auch unbedingt bindende Verpflichtung:

- Voraussetzung und Basis für die Rede von der unantastbaren Menschenwürde, die jedem Menschen zukommt – unabhängig von seiner Abstammung, seinem Geschlecht, seiner Religion, seinem Leistungsvermögen oder seiner Entwicklungsstufe.
- Und gleichzeitig die Verpflichtung jedes Menschen dazu, diesen Blick Gottes widerzuspiegeln und auch andere Menschen mit diesem vorurteilslosen, den anderen Menschen ernst und wichtig nehmenden Blick anzuschauen.

Vielleicht muss ich dann sogar meine Ausgangsfrage sprachlich etwas korrigieren und nicht fragen „Was gibt dem Menschen Würde?“ sondern „*Wer* gibt dem Menschen Würde?“ – Gott, der mit seinem Blick jedem Menschen eine Würde verleiht, die sich nicht aus der Welt und ihren Zusammenhängen ableiten lässt.

Immer dann, wenn Menschen Gott vergessen, wenn sie nicht mehr daran denken, dass er alle Menschen mit demselben Blick der Liebe anschaut, wenn sie nicht den Blick Gottes, sondern ihren eigenen Blick, ihre eigene Sichtweise absolut setzen – immer dann wird es auch um die Achtung der Würde des Menschen schlecht bestellt sein. Ich muss nur an die beiden gottlosen und deshalb menschenverachtenden Ideologien erinnern, die die Geschichte des 20. Jahrhunderts auf unheilvolle Weise mitbestimmt haben: den Faschismus und Nationalsozialismus auf der einen, den Kommunismus auf der anderen Seite.

Und ich will Ihnen nicht verhehlen, dass mich die sich gegenwärtig immer unbestrittener verbreitende Ideologie des Hedonismus, der Selbstsucht und des ungehemmten Konsumismus, der sich auf alle Lebensbereiche ausdehnen will, mit großer Sorge erfüllt. Der starre Blick auf das eigenen Wohlergehen, auf eine falsch verstandene Selbstverwirklichung und die als Bindungslosigkeit missverstandene Freiheit kann in Menschen das Bewusstsein des Angeblicktseins durch Gott ersetzen, der über und hinter all dem steht, was wir in dieser Welt als bereichernd und frohmachend erfahren können. Damit ist auch die Achtung der menschlichen Würde in Gefahr: die Diskussion um die von bestimmten Gruppen angestrebte Veränderung des strengen deutschen Embryonenschutzgesetz zur Erleichterung der unbegrenzten Stammzellforschung etwa ist ein Zeichen dafür, meine ich.

III.

Wer sich selbst und andere von Gott angeblickt sieht, wer diesen liebende Blick reflektiert und auf andere lenkt, der begegnet den Menschen mit Würde. Was sind nun mögliche Ansätze, die Christinnen und Christen heute helfen können, die menschliche Würde, die auf vielfäl-

tige Weise gefährdet ist, zu schützen und das Bewusstsein für die unableitbare Würde jedes Menschen bei sich selbst und in unserer Gesellschaft zu stärken?

- (1) Das erste, was hier für uns Christen seinen Platz hat, ist das Gebet. Beten heißt in seinem Kern, sich von Gott angeblickt wissen. Viele von Ihnen werden die oft erzählte Begebenheit aus dem Leben des heiligen Pfarrers von Ars kennen: Eines Tages geht er durch seine Kirche. In einer Bank nimmt er, wie so oft schon, einen einfachen Bauern wahr, der sich stundenlang dort aufhält, ohne Buch oder Rosenkranz in den Händen, aber den Blick unablässig nach vorne, zum Altar gewandt. Der Pfarrer fragt ihn: „Was tust Du denn hier die ganze Zeit über?“ Die Antwort: „Ich schaue Ihn an, und Er schaut mich an. Das ist genug.“ Die liebende Gegenwart Gottes im eigenen Leben wahrzunehmen, wird helfen, auch andere Menschen mit dem liebenden Blick Gottes anzuschauen – gerade auch die, die sich diese Anerkennung nicht durch ihr angenehmes Äußeres, ihre Leistung, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder wie auch immer verdient haben. Ich bin froh, dass ich in meinem neuen Bistum eine so lebendige Kultur der Exerzitien im Alltag vorfinden konnte – in der Fastenzeit 2006 haben wieder über 2000 Männer und Frauen in unseren Gemeinden dieses Angebot des regelmäßigen Gebets und Austausches wahrgenommen. Das ist *eine* Möglichkeit, sich in den liebenden Blick Gottes zu stellen und das dieses Angeblicktsein wahrzunehmen; es gibt viele andere Möglichkeiten, die sich zu entdecken lohnen.
- (2) Natürlich gibt es Menschen, die auch dann für den Schutz der Menschenwürde eintreten, wenn sie selbst keinen religiösen Hintergrund haben; natürlich gibt es Ansätze und Versuche, die Menschenwürde rein philosophisch, ohne Bezug auf die Gegenwart Gottes zu begründen. Ich bin aber überzeugt, dass es im Glauben an Gott leichter fällt, ein Bewusstsein für die Würde jedes Menschen zu entwickeln, dieses Bewusstsein zu vertiefen und auch gegen andere Interessen und Einflussnahmen zu behaupten und gegebenenfalls zu verteidigen. Deshalb kommt der religiösen Erziehung auch in einem säkularen Staat eine unaufgebbare Bedeutung zu. Das Engagement für den Erhalt und die Qualität des schulischen Religionsunterrichtes ist aus diesem Grunde ein zweiter Ansatz, den ich Ihnen ans Herz legen möchte. Ich bin Ihnen, sehr geehrte Mitglieder des Diözesanrates, sehr dankbar dafür, dass Sie bei Ihrer letzten Herbst-Vollversammlung diese Thematik in den Blick genommen haben. Neben dem mahnenden Wort der Bischöfe der Landesregierung gegenüber ist es vor allem auch die Verantwortung der katholischen Laien, der katholischen Eltern und Lehrkräfte, die vor Ort ihren Einfluss für den schulischen Religionsunterricht geltend machen können. Sehr zu recht laden Sie in Ihren Empfehlungen diese Personen besonders dazu ein, an der Formulierung und Weiterentwicklung der Schulprogramme, Schulvisionen und Leitbilder mitzuarbeiten und dadurch sicherstellen, dass die religiöse Bildung und die allgemeine Werterziehung zu den Schulzielen gehören. Dies ist ein Feld, das auch in der nahen Zukunft weiter sehr wichtig sein wird. Ich glaube, dass auch der Staat und andere gesellschaftliche Gruppen wieder mehr lernen werden, welchen Schatz die Kirche und alle Gläubigen in das Zusammenleben der Menschen einzubringen.
- (3) Schließlich möchte ich einen dritten Ansatz nennen, der uns helfen kann, die Würde des Menschen tiefer zu verstehen und zu bewahren: Es ist insbesondere die Aufgabe der Christen, den Blick – den eigenen Blick und den aller in der Gesellschaft – auf die Menschen zu lenken, die sonst niemand anschaut. Wir, die Kirche und das heißt jeder Gläubige, müssen uns nicht mehr um alles kümmern. In Zeiten knapper werdender finanzieller und personeller Ressourcen müssen wir uns von manchem verabschieden, was uns das Kirchesein in der Vergangenheit schön und angenehm gemacht hat. Von einem dürfen wir uns dabei aber auf keinen Fall verabschieden: von der Sorge um die Armen. Ein erster wichtiger Schritt kann schon sein, diese Menschen überhaupt in den Blick zu nehmen, ihr

Schicksal nicht totzuschweigen, sondern nach Möglichkeiten der Veränderung und Hilfe zu suchen. Und das kann nicht nur Aufgabe der Priester, Diakone und Hauptberuflichen sein. Jede Christin, jeder Christ hat eine Verantwortung, auf diese Weise, den Blick Gottes, der alle Menschen mit gleicher Liebe anschaut, zu reflektieren und andere Menschen einzuladen und zu ermutigen, auf diese Weise denen zu begegnen, die sonst nicht „in den Blick“ kommen.

Dieser Hinweis auf Menschen, die gewöhnlich nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, weil sie nicht den Erwartungen der Gesellschaft entsprechen, weil sie ungewöhnliche Wege gehen oder aus welchen Gründen auch immer anders sind als die Mehrheit, birgt auch eine missionarische Kraft in sich. Im Blick dieser anderen Menschen, will sich der Blick Gottes selbst entdecken lassen. Wenn es uns gelingt, den Blick auch derer auf die Armen zu lenken, die dem Christentum fern stehen, geben wir ihnen die Chance, die Faszination dessen zu entdecken, was uns selber trägt: der liebende Blick Gottes, der sich in den Menschen widerspiegeln möchte.

„Was verleiht dem Menschen Würde?“ oder besser: „*Wer* verleiht dem Menschen Würde?“ Eine mögliche Antwort auf diese Frage von so hoher gesellschaftlicher Relevanz habe ich Ihnen heute vorgeschlagen: Wer sich selbst und andere von Gott angeblickt sieht, wer diesen liebende Blick reflektiert und auf andere lenkt, der begegnet den Menschen mit Würde. Diese Antwort ist ein großes Geschenk, aber auch eine große Herausforderung: für die Christen – für Bischöfe, Priester und Diakone, für Haupt- und Ehrenamtliche in der Kirche und für alle Gläubigen –, aber auch für die ganze Gesellschaft.